

Berg Sinai, Gebel Musa «Moses Berg» und Katharinenkloster

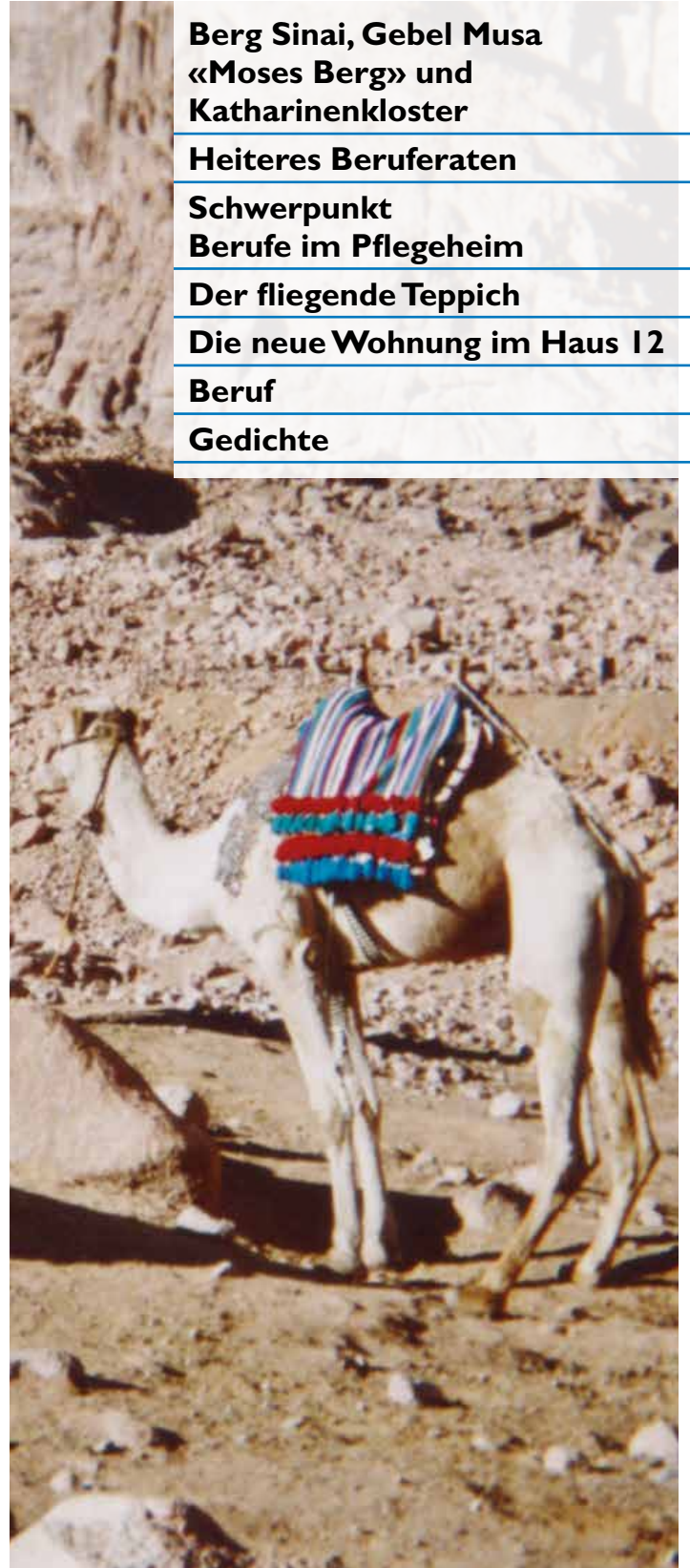
Mit meinen Eltern verbrachte ich die Weihnachtsferien 2004 in Ägypten. Unser Hotel lag in Sharm El Sheik, ganz nahe am roten Meer. Eines Abends kamen einheimische, junge Männer auf uns zu und machten uns auf verschiedene Ausflüge auf der Sinai-Halbinsel aufmerksam. Wir entschieden uns für eine Nachttour auf den Berg Sinai. Am 25.12. wurden wir um ca. 23.00 Uhr mit einem Kleinbus abgeholt. Die Fahrt begann durch die Wüste, vorbei an einsam gelegenen Häusern, einstöckig und karg. Der Vollmond stand prall am Himmel und beleuchtete silbern glänzend das Vorgebirge vom Sinai. Bald darauf bin ich eingeschlafen, wie fast alle im Bus. Es gab einen Zwischenhalt und wir wurden geweckt, um uns zu verpflegen.

Die letzte Strecke führte durch unzählige Täler hindurch, bis zu einem Hochplateau auf der Höhe von ca. 1400 m.ü.M. Wir stiegen aus und waren überwältigt vom märchenhaften Anblick, der sich uns da bot. Auf der einen Seite warteten die Kamele wunderschön geschmückt auf Touristen, die nicht zu Fuss auf den Gipfel steigen wollten. Das Mondlicht war so hell, man konnte den Weg sehen, der sich den Berg hinaufschlängelte.

Viele Touristen aus aller Welt waren schon unterwegs. Unsere Begleiter teilten uns in zwei Gruppen ein und gaben uns den Namen «Infiniti», damit wir uns wiederfinden konnten, sollten wir uns aus den Augen verlieren.

Der Aufstieg auf den Berg, Höhe 2235 Meter, war steil, der Weg schmal und die ganz kleinen, pickelhaften Steinchen auf dem Boden machten das Unterfangen sehr rutschig. Einerkolonne marsch hiess es da, und Rücksicht nehmen auf Leute, die unmögliches

Berg Sinai, Gebel Musa «Moses Berg» und Katharinenkloster
Heiteres Beruferaten
Schwerpunkt Berufe im Pflegeheim
Der fliegende Teppich
Die neue Wohnung im Haus 12
Beruf
Gedichte



Schuhwerk trugen. Unterwegs gab es immer wieder kleine Kioske aus Holz, die Getränke und Süßigkeiten mit arabischen Schriftzügen verkauften. Je höher wir stiegen, umso kälter wurde es und es blies ein eisiger Wind. Die letzten hundert Meter, bis hinauf zur Kapelle und zur Moschee waren nur durch 700 in den Fels gehauene Steinstufen zu erreichen. Der heilige Gipfel, wo Moses von Gott die Tafeln mit den 10 Geboten erhalten haben soll, türmte sich vor uns in die Höhe.

«Der Berg Sinai war in Rauch gehüllt, weil der Herr im Feuer zu ihm herabgekommen war», heisst es in der Bibel. «Der Rauch stieg auf ... und der ganze Berg bebte. Moses rief, und Gott antwortete ihm mit einer Stimme die wie Donnerrollen klang».

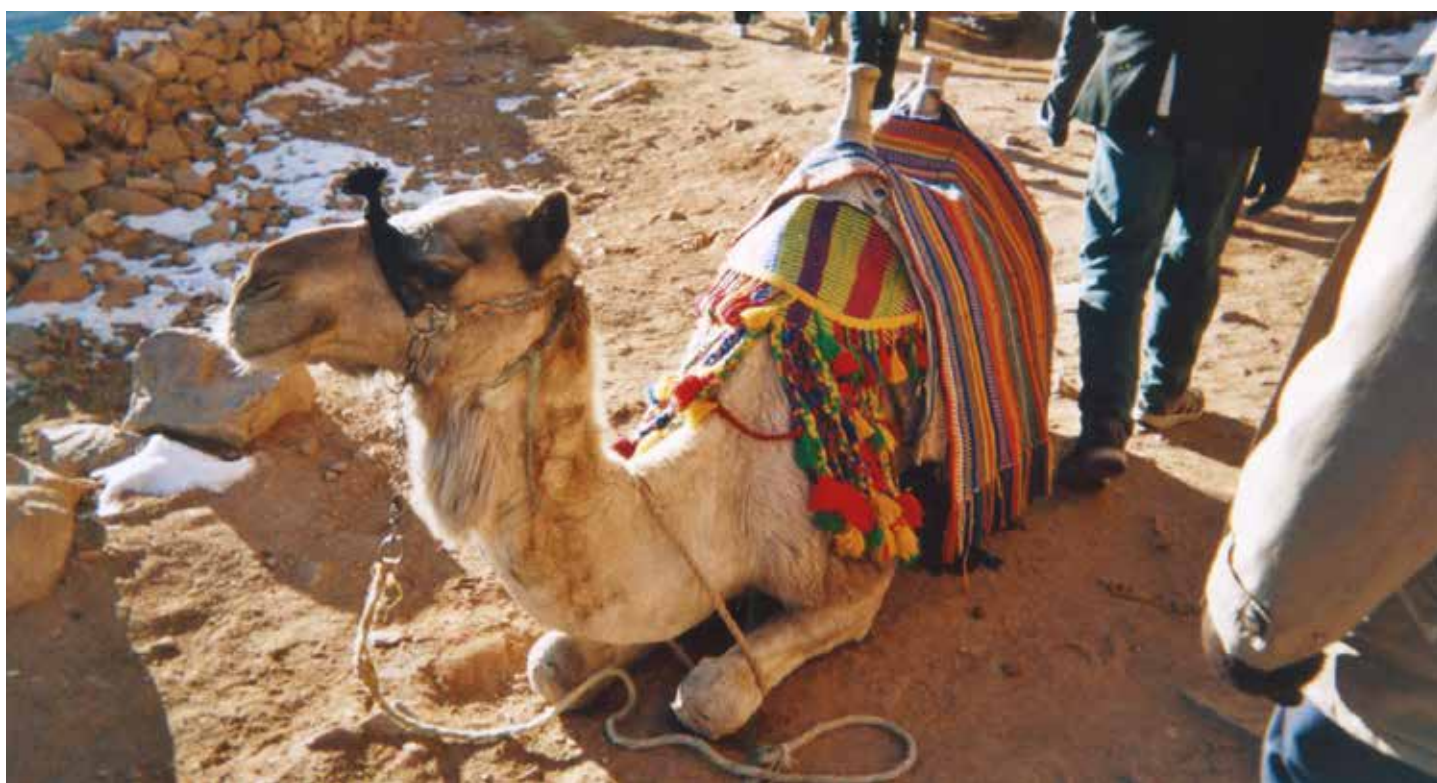
Ganz oben angekommen sahen wir sogar Schnee. Damit niemand frieren musste, konnten wir Kamelhaardecken mieten für wenig Geld. Die Aussicht auf die Bergkulisse war grandios. Am Himmel stand immer noch der Vollmond, aber die Morgendämmerung setzte bereits ein und das orange Licht verzauberte die Welt um uns herum. Sonne und Mond standen sich gegenüber und strahlten um die Wette. Alle Menschen setzten sich still auf den Boden. Eingehüllt in Decken bestaunten wir gemeinsam das Schauspiel am Himmel.

Der Abstieg führte uns über eine andere Route, vorbei am brennenden Dornbusch, wo Gott Moses angeblich zum ersten Mal erschien und ihn beauftragte, die leidenden Israeliten aus Ägypten herauszuführen. An der Stelle des Feuerbusches entstand im 5. Jahrhundert das Kloster Sinai, das heutige Katharinenkloster. Es ist das älteste noch immer bewohnte Kloster der Christenheit und gehört zu Ägyptens Unesco-Weltkulturerbestätten.

Das Kloster öffnete erst um 8.00 Uhr morgens seine Tore. Um die Wartezeit zu verkürzen und uns etwas aufzuwärmen, erhielten wir in einem Beduinenzelt, unweit des Klosters, heissen Tee.

Von aussen erschien das Kloster mit seinen hohen Mauern eher wie eine Festungsanlage. Im Innern kamen wir zuerst an einem Klosterfriedhof vorbei. Unser Führer erklärte uns, dass die verstorbenen Klosterbewohner zuerst auf dem Friedhof und später im Gebeinhaus mangels Platz abgelegt wurden. Früher stand dieses für Besucher offen, heute ist es nicht mehr zugänglich.

Gegenüber dem Ort des Todes blickten wir aufs blühende Leben. Da das Kloster über eine eigene Quelle verfügte, konnten die Mönche im Klostergarten vieles



anbauen und sich recht gut selbst versorgen. Unser Weg führte uns tiefer ins Zentrum der Festungsanlage. Um uns herum hohe Mauern und schiefe, uralte, hölzerne Treppen. In der Mitte der Anlage stand die Basilika der Verklärung Christi. Nebst der Hauptkirche hatte es auch eine kleine Moschee, die aber erst später gebaut wurde. Der Führer erklärte uns, dass der Prophet Mohammed einen Brief an das Katharinenkloster schickte und dieses unter seinen Schutz stellte. Im Museum waren viele der heiligen Schriften und Ikonen, teilweise aus der Gründungszeit des Klosters, ausgestellt. Die umfangreiche Bibliothek soll als die wohl zweitgrösste nach dem Vatikan gelten.

Wieder ausserhalb der Klostermauern angelangt, machten wir uns auf den Weg zum Busparkplatz. Wir waren alle sichtlich müde von der langen Nacht.

Welchen Glauben wir auch immer haben, in den Bergen können wir ihm näher sein. Vielleicht hat dieser nichts mit der Kirche oder Dokumenten zu tun, aber sehr wohl mit der inneren Überzeugung, dass das Leben von einer Kraft gelenkt wird, die über unserem irdischen Schicksal steht.

Gundula Wagner, Gruppenleitung Hausdienst



Kreuzfahrtschiff?!

Wo lässt sich ein Alterszentrum mit einem Kreuzfahrtschiff vergleichen? In manchem, glauben Sie mir. Ich möchte an dieser Stelle aber nicht in erster Linie auf finanzielle Aspekte oder die Qualität der angebotenen Dienstleistungen eingehen, von A wie Ambiente bis Z wie Zimmerreinigung.

Charakteristisch für beide – das stationäre und das mobile – temporäre «Zuhause» ist die Herausforderung, die sich aus der Tatsache ergibt, dass viele einzelne MitarbeiterInnen mit unterschiedlichen Berufsbildern aufeinandertreffen. Chancen und Herausforderungen in der Zusammenarbeit für alle Beteiligten, egal ob ihr Arbeitsplatz auf hoher See oder am Mühleweg 10 ist.

Denkt man/frau an Pflegeinstitutionen, denkt man/frau meist an die Pflegenden selber. Sie bilden die grösste Berufsgruppe in jedem Pflegeheim. Sie erledigen das Kerngeschäft, die Pflege und Betreuung der betagten Menschen. Pflegenden sind aber nicht allein, wenn sie sich um das Wohl der ihnen anvertrauten Menschen kümmern. Genauso wenig, wie es nur Seeleute auf einem Luxusliner hat.

Der Kanton Aargau hat als einer der Ersten die Pflegeinstitutionen zu einem standardisierten Qualitätsreporting verpflichtet. Und er lässt dieses auch alle vier Jahre von einer unabhängigen Fachstelle überprüfen (***). Ich fand und finde das eine gute Sache. Einen Schönheitsfehler hat die ganze Geschichte jedoch. Der Kanton interessiert sich fast ausschliesslich für die Resultate im Bereich Pflege & Betreuung. Diese Haltung negiert die Tatsache, dass die Mitarbeitenden aus *allen* Arbeitsbereichen einen Beitrag zum guten (oder schlechten) Gesamteindruck eines Pflegeheims beitragen.

Gute Berufsleute – oder Männer und Frauen, die das werden wollen – brauchen wir in allen Bereichen und Funktionen; nicht nur in der Pflege, sondern auch in der Küche, im Hausdienst, in der Technik und in der Administration ganz allgemein.

Damit schmälere ich die Bedeutung des Pflegebereichs keineswegs. Im letzten November hat eine deutliche Mehrheit der Schweizer Stimmberechtigten entgegen den Empfehlungen von Bundesrat, Parlament, Curaviva,

VAKA und Senesuisse die Pflegeinitiative angenommen. Zugestimmt haben auch die einen und anderen HeimleiterInnen und VerwaltungsrätInnen. Weil es einfach mal Zeit war für ein weiteres Zeichen, neben lautem Klatschen! Nun müssen aber die Pflegenden – und ihre Interessensverbände – beweisen, dass sie diesem Abstimmungsergebnis würdig sind.

Die Pflegenden haben jetzt die Chance, ihre Rolle im Gesundheitswesen nachhaltig weiterentwickeln zu können. Da ich selber in der Pflege beruflich gross geworden bin, erlaube ich mir dazu zwei kritische Anmerkungen:

Erstens sollten sich die Pflegenden bewusst werden, dass sie nicht nur das Recht auf Einbezug in die bereichsübergreifende Zusammenarbeit innerhalb der Institution haben, sondern auch die Pflicht, dies KollegenInnen aus anderen Bereichen zu gewähren. Nicht allen Pflegenden ist bewusst, dass Erfolge ihrer Arbeit oft auch vom Einsatz der anderen Dienstleistungsbereiche abhängig sind.

Zweitens ist es nicht nur der Pflegebereich, der sich ständig neuen Herausforderungen stellen muss. Die Anforderungen an gelernte und ungelernte Arbeitskräfte steigen sowohl in der ganzen Institution, wie überhaupt in der ganzen Arbeitswelt.

Um erfolgreich in einem Alterszentrum arbeiten zu können, benötigt man/frau unterschiedliche, persönliche Eigenschaften und berufliche Kompetenzen. Ganz sicher ungeeignet ist diejenige Person, die einen Job in einer Altersinstitution sucht, weil sie beruflich «jetzt auch einmal eine ruhige Kugel schieben will». Auch nicht ernst nehmen kann ich als Motivation die Aussage, dass man/frau «halt schaurig gerne alte Leute um sich hat».

Letzteres hat für uns in etwa dieselbe Bedeutung, wie wenn dem Arbeitszeugnis einer Gärtnerin zu entnehmen ist, dass sie immer gerne an der frischen Luft arbeitet. Oder wenn bei einem Dachdecker seine Schwindelfreiheit als besondere Kompetenz hervorgehoben würde.

Nein; Altersinstitutionen brauchen in jedem Arbeitsbereich gut ausgebildete und motivierte Berufsleute. Das

haben nicht zuletzt die Kunden – unsere Bewohnerinnen und Bewohner – verdient. Die vorliegende Ausgabe der Mülizytig hat es sich zum Ziel gesetzt, all die verschiedenen Berufe, die bei uns anzutreffen sind, mindestens zu erwähnen. Dies als Zeichen der Wertschätzung. Unseren LeserInnen wünsche ich im Namen der Redaktion ein paar gehaltvolle Lesestunden.

(***) Am 25. November letzten Jahres hat das Alterszentrum Obere Mühle Lenzburg den externen Qualitätsaudit erfolgreich und nach 2017 wieder ohne jede Auflage bestanden. Besonders hervorgehoben wurde der positive Geist im Personal, der offensichtlich für Externe spürbar ist.

Michael Hunziker, Zentrumsleiter



**Sind Sie interessiert an unserem Alterszentrum?
Werden Sie Mitglied im Verein!**



Beitrittserklärung:

Bitte den Talon einsenden an:

Verein für Alterswohnheime der Gemeinde Lenzburg, Mühleweg 10, 5600 Lenzburg

Der/die Unterzeichnete erklärt sich bereit, dem Verein für Alterswohnheime der Gemeinde Lenzburg als Mitglied beizutreten.

Die Vereinsmitgliedschaft beträgt Fr. 25.–/Jahr. Die Statuten, den Jahresbericht, die Ausweiskarte und den Einzahlungsschein erhalten Sie umgehend zugeschickt. Beim Vorweisen des Ausweises erhalten Sie im mülikafi für Konsumationen einen Rabatt von 10%. Dies gilt sowohl für Kaffee und Kuchen, als auch für Mittagessen sowie für Familienanlässe, Catering oder bei unseren Brunchs.-

Name / Vorname _____

Strasse PLZ und Ort _____

E-Mail _____

Datum / Unterschrift _____

Heiteres Beruferaten

Als meine Eltern 1969 einen Fernseher anschafften, war das heitere Beruferaten eine der Sendungen, die wir fast immer anguckten. Ganz spezielle Berufe gab es da zu erraten: Büchsenmacher, Korbflechter, Direktionssekretärin, Telefonistin, Schriftsetzerin. Die Sendung lief bis 1989, d.h. einige der damaligen Berufe sind verschwunden und heute verbreitete Berufe gab es noch gar nicht. Darunter solche, die gerade im Gesundheitswesen sehr gefragt sind, wie beispielsweise Fages, also Fachangestellte Gesundheit. Es ist klar, dass es in einem Pflegeheim nicht nur Berufsleute mit pflegerischem Knowhow braucht, sondern diverse andere Fachleute, die Pflege erst ermöglichen (s. andere Artikel in dieser Ausgabe).

Auch Verwaltungsräte und Vorstände von Institutionen im Gesundheitswesen sollten möglichst verschiedene, berufliche Hintergründe mitbringen, damit sie in ihren Entscheiden nicht einseitig werden, beispielsweise alles nur aus einer finanziellen Perspektive betrachten. So gesehen, sind wir im Alterszentrum Obere Mühle ganz gut organisiert, haben doch die Mitglieder von Vorstand und Verwaltungsräten unterschiedlichste Berufe.

Wir haben zum Glück in der Regel nicht nur einen Beruf, sondern bringen aus anderen Bereichen Erfahrungen und Kenntnisse mit. Das kann im Sport, in Vereinen oder in der Politik sein. Zudem ist gerade Familienarbeit mit Betreuung von kleinen Kindern und/oder pflege- oder betreuungsbedürftigen Angehörigen eine prägende Lebensschule.

Selber bin ich Gewässerbiologin, das heisst, mein Beruf hat kaum etwas mit dem Gesundheitswesen zu tun. Allerdings ist ein Studium der Biologie und insbesondere der Ökologie eine gute Schule zum Denken in Zusammenhängen. Durch meine politischen Ämter im Kanton und in der Stadt erhielt ich Einblicke in alle möglichen Lebensbereiche. Als Mitglied der Redaktion des Aargauer Kirchenboten durfte ich zudem ein wenig Journalistenluft schnuppern.

Alle Mitglieder unseres Vorstands und unserer Verwaltungsräte sind vielfältig engagiert und vernetzt – auch Beatrice Taubert, unser neues von der Stadt delegiertes Mitglied. Sie stellt sich gleich selber vor.

Heidi Berner, Präsidentin



Die neue Vertreterin des Stadtrats in der Trägerschaft des Alterszentrums



Seit anfangs Jahr betreue ich als neu gewählte Stadträtin das Ressort Soziales, Gesellschaft und Gesundheit. Zuvor arbeitete ich als gelernte Innenarchitektin bei der Stadt Lenzburg in der Abteilung Stadtplanung & Hochbau. Seit einigen Jahren bin ich zusätzlich in der Geschäftsleitung und im Vorstand der Wohnbaugenossenschaft Lenzburg tätig. Als unsere drei, heute zum Teil erwachsenen, Söhne klein waren, absolvierte ich die Weiterbildung zur Randstundenbetreuerin, nahm Tageskinder auf und baute an der Regionalschule mit Kolleginnen das «Spielen und Gestalten» auf. Auch bei der Initiierung und dem Aufbau des Familienzentrums familie+ war ich von der ersten Stunde an im Vorstand und im Team mit dabei.

Zu meinem Ressort im Stadtrat gehört auch der Bereich «Alter». Ich freue mich sehr auf die neue, spannende Aufgabe und sehe ihr mit Respekt entgegen.

Als Delegierte der Stadt Lenzburg verstehe ich mich als Bindeglied zwischen den beiden Verwaltungsräten und dem Stadtrat. Der Anteil der älteren Menschen in der Bevölkerung nimmt aus unterschiedlichen Gründen stetig zu. Dementsprechend ist es wichtig, dass un-

sere Einwohnerinnen und Einwohner auch im dritten Lebensabschnitt Orte haben, wo sie sich wohl fühlen und ihnen mit Respekt begegnet wird. Mit den beiden Ersatzbauten im Alterszentrum Obere Mühle, dem Pflegeheim und den neuen Alterswohnungen, sind qualitativ gute räumliche Wohnformen geschaffen worden für ältere Menschen in unterschiedlich gesundheitlicher Form.

In Lenzburg engagieren sich verschiedene Organisationen und Akteure zum Thema Leben im Alter und bieten Aktivitäten oder Hilfe an. Diese gilt es zu koordinieren. Die noch junge Gesellschaftskommission (neue Kommission der Stadt, eine Art Fusion von Jugendkommission und Kommission für Altersfragen) könnte dabei eine Schlüsselfunktion übernehmen. Dabei ist wichtig, die Lebenserfahrung der gesunden, älteren Menschen einzubinden und die Unterstützungsbedürftigen mit Respekt, Empathie und Herzlichkeit zu betreuen und zu pflegen.

Beatrice Taubert-Baldinger



Der Park zeichnet sich ab

Nach dem Rückbau des letzten Pavillons, Mühleweg 14, zeigte es sich, dass zwischen dem Pflegeheim und

den neuen Alterswohnungen ein ansehnlicher Freiraum entstanden ist.



Bis Ende April wird dieser Freiraum gestaltet. Es gibt geteerte und gemergelte Wege. Dazu diverse Sitzgelegenheiten an der Sonne und im Schatten. Die

alten Bäume werden ergänzt mit Neupflanzungen, deren Standorte bereits mit Pflöcken markiert sind.



Geplant sind ausserdem ein Petanqueplatz und – passend zur Oberen Mühle – ein Mühlespiel.

Wir freuen uns auf Begegnungsorte für Jung und Alt.

Heidi Berner, Präsidentin OMA AG

Vorankündigung:
Am Samstag, 4. Juni 2022,
ist ein Tag des offenen Parks geplant.
Über die Details zu diesem Anlass
informieren wir später.



Weitere Informationen zum Neubau:

- <https://www.oberer-muehle.ch/de/angebote/alterswohnungen>
→ Informationsbroschüre Mühleweg 12_20201007
- <https://www.age-stiftung.ch/foerderprojekte/> → Projekt I-2019-038
- unser Projekt ist als eines von über 60 Praxisbeispielen auf der Website des Kantons aufgeführt
www.ag.ch/beispielealter

Wie Zusammenarbeit funktioniert

Was bedeutet Zusammenarbeit und worin unterscheidet sie sich von Teamwork? Haben Sie sich diese Fragen auch schon gestellt? Die beiden Begriffe werden zwar oft gleichgestellt und dennoch gibt es Unterschiede.

Was bedeutet Zusammenarbeit?

Wikipedia half mir weiter, wobei ich rasch von der Begrifflichkeit Zusammenarbeit zum Begriff Kollaboration (lateinisch co- «mit»-, laborare «arbeiten») geleitet wurde. Darunter ist eine ideelle Zusammenarbeit zwischen Personen oder Personengruppen zu verstehen. Gemeinsam kämpft man gegen einen Feind oder umgemünzt, gemeinsam kämpft man für ein Ziel. Bei einer Kollaboration wird daraufgesetzt, dass alle Gehirne schon bei der Erarbeitung des Ziels einbezogen sind und mitdenken müssen. Alle Parteien sind gleichberechtigt, es gibt keine Anführende. Ideen und Erkenntnisse werden miteinander ausgetauscht und abgestimmt, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen.

Wo gibt es Unterschiede zum Teamwork?

Im Teamwork arbeiten Spezialisten auf ein bereits vorhandenes Ziel hin. Eine Gruppe von Personen nimmt dabei ihre individuellen Rollen wahr, um zur Erreichung dieses Ziels beizutragen. Teamwork stellt somit die grundlegende Handlung einer effektiven Zusammenarbeit dar. Teams werden geleitet und auf ein Ziel hingeführt. Der jeweilige Erfolg eines Teams ist somit immer auch von der Stärke der Leitung abhängig.

Ausgangslage im AZOM

Wie die meisten Institutionen der Langzeitpflege ist auch das Alterszentrum Obere Mühle (AZOM) grundsätzlich arbeitsteilig strukturiert. Die jeweiligen Aufgaben sind gut aufeinander abgestimmt. Der Arbeitsalltag folgt klaren Prozessen, die einzelnen Schritte werden durch unterschiedliche Menschen erledigt. Eine optimale Verteilung der Ressourcen und Aufgaben erfordert jedoch einen gewissen Aufwand an Koordination, denn durch die Arbeitsteilungen entstehen Abhängigkeitsbeziehungen untereinander. Je besser die Koordination funktioniert, umso besser ist auch die Verteilung gewährleistet.

Im AZOM arbeiten sehr viele verschiedene Berufsgruppen an unterschiedlichen Orten. Alle Berufsgruppen haben ihre berufsethischen Prinzipien und Vorstellungen. Das AZOM besteht somit aus ineinandergreifenden Systemen, die zusammenwirken, um das Gesamtsystem aufrecht zu erhalten. Im Gesamtsystem unserer Organisation bestehen in Wechselwirkung stehende Unterorganisationen (Bereiche, Abteilungen, Projektgruppen, einzelne Personen usw.). Sobald sich isoliert arbeitende Systeme herausbilden, werden die Voraussetzungen zur Zusammenarbeit denkbar schlecht.

Solange keine Störungen (Probleme, zusätzliche Belastungen, usw.) auftreten, funktioniert ohnehin alles einwandfrei. Bei auftretenden Störungen reagieren wir Menschen jedoch oft mit einem «Tunnelblick» und sehen die Fehler beim anderen, schnell auch im anderen Team oder Bereich. Statt ganzheitlich zu denken, betrachten wir nur noch unser direktes Umfeld. Als Folge davon, reduzieren wir den Austausch mit anderen, schränken die Kommunikation ein und «halten unsere Gärtchen sauber».

Eine gute Zusammenarbeit (Kollaboration) verlangt Kommunikation, erfordert Transparenz und Toleranz. Offenheit und Vertrauen sind dabei ebenfalls zentrale Aspekte.

Zusammenarbeit im AZOM beginnt bei den Führungspersonen

Für eine möglichst reibungslose, bereichsübergreifende Kommunikation müssen Mitarbeitende die anderen Bereiche/Abteilungen verstehen. Das AZOM setzt daher auf kooperative Führungspersonen, die das grosse Ganze im Blick haben. Da alle Führungspersonen im Abstand von 2 Jahren jeweils einen Tag in den Schuhen des Anderen laufen und aktiv in den ihnen berufsfremden Bereichen mitarbeiten, werden Brücken geschlagen und das gegenseitige Verständnis gefördert. Bereichsübergreifend zusammengestellte Dreiergruppen (Tridems) ermöglichen die Reflexion (prüfendes und vergleichendes Nachdenken) der unterschiedlichen Denkweisen und Ansichten. Sie dienen ebenfalls zur Erfassung der Komplexität von Prozessen und Zusammenhängen.

Auch das Gespür, wie sich das eigene Verhalten auf das Verhalten von Mitarbeitenden und auf das Ziel (Ergebnis) auswirkt, wird in den Tridems geschärft.

Führen im AZOM bedeutet eindeutig nicht, einfach eine Gruppe von Menschen zusammen zu bringen, ihnen eine Aufgabe zu stellen und alles wird gut. Diese Gefässe unterstützen Führungspersonen im AZOM dabei, die Ziele des Unternehmens den Mitarbeitenden zu vermitteln, sowie deren Rolle bei der Zielerreichung zu verdeutlichen. Denn wenn die Aufgaben der Mitarbeitenden nicht mit dem Ziel des AZOM's übereinstimmen, kommt es zu Unstimmigkeiten und Aufspaltungen. Sind diese jedoch aufeinander abgestimmt, entstehen Synergien und Zusammenhalt.

Zudem bietet das AZOM klare Aufgabenstellungen sowie eindeutige Verantwortlichkeiten. Das Abschieben von Verantwortung wird, wo immer möglich, unterbunden. Klare Absprachen unterstützen Verbindlichkeiten

und fördern das Vertrauen. Förderlich für einen guten Austausch sind auch unsere offenen Räumlichkeiten, welche zum Zusammensitzen und zum bereichsübergreifenden «Schwatz» einladen.

Mein persönliches Fazit

Zusammenarbeit funktioniert meines Erachtens nur dort, wo ein gemeinsames Ziel besteht. Wir bringen nicht alle den gleichen beruflichen Hintergrund mit, dennoch sollte bei unserer Arbeit stets das Wohl unserer Zielgruppe (unsere Bewohnerinnen und Bewohner) im Vordergrund stehen. Schlussendlich sollten alle Mitarbeitenden im AZOM nicht vergessen: unser Lohn wird uns vom gleichen Konto überwiesen.

*«Jeder Einzelne ist ein Tropfen,
gemeinsam sind wir ein Meer.»*

Ryunosuke Satoro (japanischer Autor)

Marisa Abegg, Bereichsleiterin Administration



«En Guete»

Mahlzeiten
Lieferservice

Menuwahl  **18.-**

3 Menu zur Wahl
Suppe/Salat
Hauptspeise
Dessert

062 885 33 61
alterszentrum oberemühle

mülikafi 

Berufsbilder im AZOM

Pflege – aber nicht nur

Zurzeit beschäftigt unser Betrieb 142 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Dazu kommen im Detail vier Praktikanten in der Pflege, eine Praktikantin in der Hauswirtschaft und ein Praktikant in der Küche. Weiter haben wir fünf Lernende im Hotelleriebereich und dreizehn im Bereich Pflege & Betreuung. Als Ausbildungsbetrieb heisst das auch, dass wir für eine gute Ausbildung unserer Lernenden fachkompetente, ausgebildete Mitarbeitende brauchen, um die Lernenden und Praktikanten fachlich gut ausbilden und betreuen zu können.

Wir haben im AZOM verschiedene Berufsbilder, in die ausbildungswillige Jugendliche hineinschnuppern können. Das kann ihnen entscheidend bei der Berufswahl helfen. Ein Praktikum ist sehr hilfreich, wenn man sich für den richtigen Berufsweg entscheiden will. Leider missbrauchen viele Betriebe Auszubildende im Praktikum, um so zu kostengünstigem Personal zu kommen.

Im AZOM sind wir uns unserer Verantwortung bewusst. Wir leisten einen Investitionsbeitrag für die Zukunft. Praktikanten erhalten während max. einem halben Jahr grundlegende Einblicke in ihren zukünftigen Beruf und lernen, sich in ein Team einzufügen. Dazu bekommen sie erstmals ein Gespür für die Herausforderung, in aller Frühe aus den Federn zu müssen, spät nach Hause zu kommen oder nicht an jedem Wochenende einfach abfeiern zu können, sondern zur Arbeit zu müssen.

Spannungsfelder

Spannungsfelder – zum Beispiel zwischen Jung und Alt – gibt es immer. Es hat sie gegeben während meiner Ausbildungszeit vor 27 Jahren und es gibt sie immer noch. Ein Beispiel: Jugendliche Lernende, die sich in kurzer Zeit mehr Berufswissen angeeignet haben, als eine Hilfskraft, die erstens älter und zweitens länger angestellt ist. Das ist so der Klassiker innerhalb des Pflegebereichs.

Oder die Schwierigkeit, und das ist jetzt nicht pflegespezifisch, im Interesse des grossen Ganzen, einfach eine Anweisung oder Aufforderung aus einem anderen Bereich entgegenzunehmen und auszuführen.

Mit dem Umzug in den Neubau ist der ganze Betrieb grösser geworden. Neue Mitarbeitende sind dazu gekommen. Dabei war es uns wichtig, dass wir auch mehr Berufsfachleute einstellen. Nicht zuletzt, weil wir ein Ausbildungsbetrieb sein wollen. Hinzu kommt, dass der Kanton Aargau klare Vorgaben macht, wie das Stellenverhältnis zwischen Ausgebildeten und Auszubildenden sein muss; zumindest im Pflegebereich. Es gibt eine verbindlich festgelegte Ausbildungsverpflichtung.

Im Hotelleriebereich besteht keine Ausbildungsverpflichtung und trotzdem bieten wir Lehrstellen an. Warum tun wir das? Unsere Mitarbeitenden, egal ob in der Küche, im Büro oder in der Pflege, entwickeln sich immer weiter; auch dank der Lernenden, die sie immer wieder positiv herausfordern.

Das BBT als Taktgeber

Für jede offizielle und anerkannte Berufslehre in der Schweiz besteht ein eigener Bildungsplan, der alle 5 Jahre überprüft und angepasst wird. Dafür hauptverantwortlich ist das *Bundesamt für Berufsbildung und Technologie (BBT)*. Ihm unterstellt sind auf den kantonalen Ebenen die branchenspezifischen *Organisationen der Arbeitswelt (OdA)*. Für diverse Berufe sind Branchenverbände direkt für die Ausbildung ihrer Berufsfachleute verantwortlich. Das alles ist ein wichtiger Faktor für die weltweit erfolgreichsten Ausbildungsstrukturen in nicht-akademischer Ausrichtung.

Generell kann man sagen, dass die Berufsleute in der Schweiz und im AZOM somit immer auf dem neuesten Stand sind.

Noch ein paar Worte zu unserem wichtigsten Partner in Sachen Ausbildung: die OdA Aargau. Sie ist die Trägerin der Berufsbildung und prägt deren Entwicklung mit. Die OdA erstellt Prüfungsordnungen, organisiert überbetriebliche Kurse, definiert die Bildungsinhalte und initiiert die Entwicklung neuer Berufe. Mit den Jahren hat sich die OdA gut entwickelt und hat sich gute Strukturen und die notwendige Klarheit erschaffen. Sie ist für uns im AZOM eine wichtige Partnerin.

Gelernt und ausgebildet wird nicht nur in der Schule, sondern auch am Arbeitsort AZOM und in den überbetrieblichen Kursen, die in anderen Betrieben stattfinden.

Unterschiedliche und gemeinsame Kompetenzen

Jede Berufsperson benötigt ihre branchenspezifischen Fachkompetenzen. Es gibt aber eine grosse Menge an Fähigkeiten, die alle Mitarbeitenden im AZOM mitbringen müssen. Diese werden vom Betrieb und den Vorgesetzten auch klar und konsequent eingefordert.

Die Liste ist nur auf den ersten Blick harmlos. Sie fordert einiges ab, was gerade auch bei Jungen bis anhin nie auf dem Lehrplan stand (und in mancher Familie leider auch kein Thema mehr ist): Kontaktfreude, Geduld, Respekt, Hilfsbereitschaft, Verantwortungsbewusstsein, Team- und Kommunikationsfähigkeit. Die Liste wäre noch erweiterbar. Dazu kommen sprachliche und immer mehr digitale Kompetenzen. Ein Mindestmass an mündlichem und schriftlichem Ausdruck in der Umgangssprache hat nichts mit Fremdenfeindlichkeit zu tun. Es ist eine Schlüsselkompetenz für alle, die in einer Sozial- bzw. Gesundheitsinstitution arbeiten wollen. Natürlich sehen wir es gerne, wenn unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über sehr gute sprachliche Kompetenzen verfügen und zusätzlich Fremdsprachen kennen.

Auch in der Küche oder im Reinigungsdienst kommt niemand mehr an der zunehmenden Digitalisierung

vorbei. Dieser grundsätzliche und tiefe Wandel lässt sich auf keine der verschiedenen «Arbeitswelten» mehr einschränken. Die jungen Köchinnen und Pflegefachmänner wachsen da richtig hinein. Die (bisher) erfahrenen Berufsfachleute, die oft auch etwas älter sind, haben damit manchmal mehr Mühe, gerade wenn sie dann noch eine Zusatzaufgabe als Berufsbildner/in haben. Dann kommen die Lernenden oft mit dem Laptop und ihre Berufsbildner nehmen lieber Papier und Stift.

2030 und länger?

In unserem Betrieb existieren neben klassischen Berufsbildnern, die sich wandeln müssen auch solche, die in zehn oder zwanzig Jahren noch gebraucht werden. Darum unterstützen wir mit einem sehr guten und beispielhaften Weiterbildungskonzept alle Mitarbeitenden aus allen Arbeitsbereichen. Wir leisten unseren Beitrag, damit sie sich für die Zukunft fit machen können. Das beinhaltet auch das Prinzip, dass wir Mitarbeitende bei einer Umschulung unterstützen, beispielsweise wenn ein langfristiges, gesundheitliches Problem vorliegt. Dabei zählen wir jedoch auf die Motivation der Betroffenen und das Wollen ist für uns wichtiger als das Können!

Ivana Vego, Ausbildungsverantwortliche



Der fliegende Teppich

«Lina, weisst du eigentlich, dass das ein fliegender Teppich ist?», fragt Heinz seine vierjährige Enkelin. Lina guckt ihn mit grossen Augen an. «Momoll», sagt Heinz mit einem leichten Glitzern im Blick. «Wir müssen uns draufsetzen und kurz die Augen schliessen ...».

Die beiden hocken nun nebeneinander auf dem grossen Tuch mit den langen Fransen. Allerdings spürt Heinz, dass das für seine etwas lädierten Knie nicht besonders bequem ist, aber er lässt sich nichts anmerken. «Und jetzt?», fragt Lina erwartungsvoll. «Jetzt fliegen wir los. Halt dich gut fest, es geht nun hoch hinauf und über die Berge ...» Lina lehnt sich an Heinz, umklammert seinen rechten Arm mit beiden Händen.

«So, nun sind wir da. Siehst du dort unten den See?» Dort sei er aufgewachsen, dort lebe noch seine alte Mutter. «Mein Urgrossmami, gell?» Dann erzählt Heinz, wie er einmal über den See gerudert sei und es ein Gewitter gegeben habe. «Und dann?» «Meine jüngere Schwester war dabei ... wir warteten am andern Ufer, bis es nicht mehr blitzte und donnerte. Zum Glück hatte ich ein Zwänzgi dabei ...». «Warum?» «Weisst du, damals gab es noch keine Handys. Ich rief dann von einer Telefonkabine aus die Eltern an.» «Was ist eine Telefonkabine?» Heinz erklärt es der staunenden Enkelin. Dann blickt er kurz auf die Uhr. «Ui, es ist ja schon halb zwölf! Wir müssen nun schnellschnell zurückfliegen und Zmittag kochen ...».

Normalerweise kocht Ruth, die Frau von Heinz, denn jeden Donnerstag hüten die beiden ihre Enkelkinder. Jetzt ist Ruth erkältet. Corona ist es nicht, laut Schnelltest. Aber sicher ist sicher. So ist Heinz halt allein im Haus von Sara und Thomas, Tochter und Schwiegersohn, und sorgt für die drei Kinder. Philip ist bereits in der zweiten Klasse und Remo im Kindergarten. Kurz vor zwölf ist Remo da. Er ist etwas niedergeschlagen, will aber nicht sagen, weshalb. Weil es immer etwas dauert, bis Philip von der Schule kommt, beginnen sie schon zu essen. Es gibt Penne carbonara, ein Lieblingsessen der Kinder. Remo mag gar nicht gross zugreifen. Endlich, es ist schon viertel nach zwölf, drudelt Philip ein. Auch er ist ein wenig duuch. «Matteo ist so blöd!» ruft er aus, «der lässt einfach seine Mütze mitten auf der Strasse liegen ...».

Nach dem Essen gibt es Mittagspause für alle und einen Kaffee für Heinz. Da klingelt das Handy. Es ist Sara. Die Mutter von Matteo habe sie angerufen. Philip habe ihm die Mütze vom Kopf gerissen und auf die Strasse geworfen. Dann habe Matteo Angst gekriegt und sei davongerannt, zu den Grosseltern. Und diese hätten dann die Tochter über den Vorfall informiert. «Ah», meint Heinz, «er hat das etwas anders erzählt ... – ist wohl halb so wild ...». Sie hätten früher einander auch geneckt auf dem Schulweg.

Um eins müssen die Grossen schon wieder los, in verschiedene Richtungen, weil Philips Schule in einem anderen Quartier ist. Remo trödelte herum, will gar nicht gehen. Endlich erzählt er, Nils, Leo und er seien von grösseren Buben verfolgt worden. Am Nachmittag müsse er nun ganz allein in den Kindergarten, weil Nils und Leo in einer anderen Gruppe sind und am Donnerstag Nachmittag frei haben. «Weisst du was», sagt Heinz, «Lina und ich begleiten dich und wir holen dich auch wieder ab.» Remo strahlt, umarmt den etwas verduztten Heinz. So viel Überschwang ist er sich gar nicht gewohnt.

Darauf machen sie sich gemeinsam auf den Weg. Ältere Kinder sehen sie nirgends, Remo hält trotzdem die ganze Zeit die Hand des Grossvaters. Hundert Meter vor dem Kindergarten meint er lakonisch: «Jetzt kann ich allein weiter ...».

Anschliessend werkeln Lina und Heinz im Garten. Um drei holen sie Remo ab, der ihnen fröhlich entgegenrennt. Als sie zu Hause ankommen, ist wider Erwarten Philip schon da, sagt, er habe mit Matteo abgemacht und er müsse gleich los. Auch Remo will grad zu den Nachbarn, mit Nils und Leo spielen. Lina nimmt den Grossvater an der Hand. «Wir beide könnten ja nochmals eine Reise mit dem fliegenden Teppich machen!»

Idi Erne



Vertrauen verbindet. www.hbl.ch

Kompetenz und Erfahrung schaffen Vertrauen.

Als Beziehungsbank für alle Generationen stehen wir als Hypi für lösungsorientierte Fachkompetenz, Transparenz und Verlässlichkeit.



Hypothekarbank
Lenzburg





Die neue Wohnung im Haus 12

Heute habe ich die Gelegenheit, das Haus 12 am Mühleweg kennen zu lernen. Johanna Rüegg-Lüthold wohnt im 3. Stock. Ich suche ihre Glocke neben der Haustür und wundere mich, dass die Namen der oberen Stockwerke zu unterst stehen.

Johanna Rüegg erwartet mich vor der Wohnungstüre ihrer 2-Zimmer-Wohnung. «Wissen Sie», erklärt sie mir, «ich habe immer etwas Mühe, den Lichtschalter neben meiner Eingangstüre zu finden. Er ist so weit weg.»

Über dem Lichtschalter sehe ich noch einen weissen Kasten mit farbigen Tasten. Auf meine Frage, was das bedeutet, erklärt sie mir, dass die rote Taste mit der menschlichen Symbolfigur die Notfalltaste sei. Die restlichen Tasten sind nicht aktiv. Die braucht es nicht.

Frau Rüegg zeigt mir die ganze Wohnung. Mir gefällt der schöne Holzboden und die weite Sicht von hier im 3. Stock. Im Schlafzimmer hat es eine 5-türige Schrankwand und im Eingangsbereich einen Putz- und Garderobenschrank. Die Wohnung entspricht ganz den Bedürfnissen der Bewohnerin. Sie fragt sich

nur, welchem Zweck wohl das schmale, lange Fenster neben der Eingangstüre dient. Jedenfalls fühle man sich nicht so alleine im Gebäude, erklärt sie: Dass sich jemand im Treppenhaus aufhält, bezeugt das aufleuchtende Licht durch das Milchglas.

Die kahlen Wände und die grauen Decken in der Wohnung und im Treppenhaus haben für mich einen seltsamen Rohbautouch. Das ist wohl den relativ niedrigen Mietzinsen geschuldet. Oder es ist einfach Mode. Architektonisch genial aber ist für mich das Treppenhaus gestaltet.

Johanna Rüegg wohnte zuletzt an der Zeughausstrasse in Lenzburg. Aufgewachsen ist sie in der Stadt Zürich. Nach der Sekundarschule wechselte sie nach Fribourg, um dort die Handelsmatur zu machen. Nachdem Johanna Lüthold nach Zürich zurückgekehrt war, musste sie als erstes für ein paar Wochen in die Haushaltungsschule am Zeltweg. Das war obligatorisch für Mädchen. Erst nachher durfte sie eine Stelle in einer Bank annehmen. Sie heiratete in Zürich und



nach einer Tour de Suisse durch etliche Kantone landete das Ehepaar für 32 Jahre im Tessin.

Johanna Rüegg hat 2 Töchter und einen Sohn. Da die Kinder in der Deutschschweiz ansässig wurden, fanden die Eheleute, dass es Zeit war, ebenfalls wieder zurückzukehren. Sie wollten den Kontakt mit den Enkeln nicht verlieren.

Nach dem plötzlichen Tod des Ehemannes zügelte Johanna Rüegg alleine nach Lenzburg, wo ihre jüngere Tochter seit längerer Zeit wohnt. Die herzliche Aufnahme in der Kleinstadt beeindruckte sie. Da ihre Augen immer schlechter wurden, bewarb sie sich nach 4 Jahren für eine neu erstellte Wohnung des Alterszentrums. Hier hat sie ein ruhiges Leben.

Sie besass noch nie einen Fernseher und demzufolge fehlt er ihr zur Verwunderung des ganzen Umfeldes auch nicht. Am Radio oder am Laptop hört und sieht sie das Neuste von der Welt. Und da ist ja noch die CD-Sammlung mit Musik.

Wichtig sei im Alter, sich nicht gegen den Tod zu wehren. Deshalb macht sie sich nicht allzu viel Gedanken über das Sterben. Auch mache es keinen Sinn, an im Leben Verpasstem herumzustudieren.

Was ihr heute fehlt, ist das krankheitshalber beeinträchtigte Augenlicht. Ob dies die Abbusse für Zuviel-Hinsehen in früheren Jahren ist? hinterfragt sie sich.

Johanna Rüegg findet die heutige Jugend etwas verwöhnt. Dass man nicht alles haben kann in der Corona-Zeit, ist ja eigentlich nicht weiter schlimm. Früher war die Auswahl an Möglichkeiten in der Berufswahl oder der Freizeitbeschäftigung auch nicht gross und man war vermutlich dankbarer. Eine allzugrosse Auswahl im Leben überfordert den Menschen. Junge sollten darauf achten, anständige Freunde zu haben und den Kontakt mit alten Menschen pflegen. Denn auch sie werden einmal alt. Sie selber ist abgesehen von den Augen noch rüstig und so hilft sie Nachbarinnen, die mehr Probleme haben.

Aufgezeichnet von Brigitte Arnold



Beruf

In meiner Kindheit war es klar, dass die Buben nach der Schule einen Beruf erlernen mussten, sie würden ja die künftigen Ernährer einer Familie sein. Bei Mädchen war die Situation weniger klar. «Gang i d'Bally oder zum Fischer i d'Fabrik, de verdienischt scho mit 15 öppis! D'Meitli hürotid jo einewäg und de händs gnueg z'tue mit em Hushalt und de Chinde ...»

Wer die Berufsberaterin aufsuchte, bekam den Rat, eine Lehre als Korsettnäherin zu machen, es mangle in diesem Beruf an Nachwuchs. Begreiflicherweise. Denn die jüngeren Frauen wollten sich nicht mehr in Fischbein-Panzer einschnüren lassen. Sie zogen die Hüftgürtelschläuche mit den daran baumelnden Strumpfhängern vor.

Auf der Liste der Frauenberufe standen als weitere Vorschläge: Pflegerin, Sekretärin, Laborantin, Verkäuferin, Service-Angestellte, Kindergärtnerin, Lehrerin an der Unterstufe, Schneiderin, Weissnäherin, Glätterin. Der Traumberuf war Stewardess bei der Swissair. In Männerberufen hatten wir keine Chancen. Lohnte es sich, einen Beruf zu erlernen, um ihn nur kurze Zeit auszuüben? Man heiratete ja und wurde Hausfrau.

Die 50-er-Jahre waren die grosse Zeit der Hausfrauen. Die Kriegsjahre hatten das Gefüge des bürgerlichen Lebens etwas erschüttert durch die lange Abwesenheit



der Männer im Dienst und der Tatsache, dass Frauen sich an den Arbeitsplätzen der Diensttuenden bewähren konnten. «Jetzt wämmer wider Ornig. D'Fraue ghörid is Hus und d'Manne i Pruef!» In öffentlichen Diensten gab es keine Stellen für verheiratete Frauen, wenn der Mann nicht arbeitsunfähig war.

Viele meiner Bezirksschulkolleginnen machten das KV. Einige wählten die Ausbildung als Kinderkrankenschwester. «De hesch öppis, wenn d hürotisch.» Und eine schaffte es, Swissair-Stewardess zu werden.

Und ich? Ich ging sehr gerne zur Schule. Heute hätte ich bestimmt ein Studium gemacht. Aber ich wäre lange Zeit von Vaters Portemonnaie abhängig gewesen und hätte kaum eine Anstellung gefunden. Warum nicht Lehrerin werden, da ich so gerne zur Schule ging? Als Primarlehrerin wäre ich auf die Unterstufe fixiert gewesen. Ich wollte auf verschiedenen Stufen unterrichten dürfen.

1946 wurde im Aargau der Hauswirtschaftsunterricht für Mädchen als obligatorisches Schulfach eingeführt. Es brauchte die dazu nötigen Lehrerinnen. Unterricht, in dem auch die Hände zum Zug kamen und sinnliche Erfahrungen gemacht wurden? Also: s'Töchti in Aarau, Welschlandpraktikum.

An der zweitägigen Aufnahmeprüfung am Hauswirtschaftsseminar in Zürich – es verstand sich seinerzeit als Elite-Schule – fand ich mich unter lauter Zürcherinnen. 17 junge Frauen bestanden die Prüfung in Deutsch, naturwissenschaftlichen Fächern, Kochen, Nähen und Haushaltpraxis.

Im April 1947 trat ich durch das Tor des Zeltweg-Schulkomplexes, einen Riesenkoffer mit vielen Kleidern und Schürzen, alle mit kleinen Namensschildchen gezeichnet, schleppend. Wir sollten als Internatsschülerinnen zwei Jahre lang im Haus «Zum Morgenthal», einem Biedermeierhaus, wohnen.

Wir lebten den ganzen Tag in Gemeinschaft. Eine Unmenge an Vorschriften mussten eingehalten werden. Jeder Lappen war genau bezeichnet, damit man wusste, an welchem Ort er zum Einsatz kommen sollte. Das zwinglianische Zürich traf hart auf meine barocke Frei-

ämterseele. Wir lernten sehr gut kochen. Der Wegfall der kriegsbedingten Rationierung liess eine neue Üppigkeit entstehen. Aber eigentlich durfte man die feinen Speisen nur mit Mass geniessen. Sogar die Sprache war geregelt. Der Blumenstraus aus dem Schulgarten, hiess in der Schulsprache «Vasenschmuck» und das Bild an den Wänden «Wandschmuck».

Einen Tag pro Woche verbrachten wir im nahe gelegenen Gymi «Hohe Promenade» für die theoretischen Fächer. Ringsum aber war Zürich. In wenigen Schritten war ich beim Schauspielhaus, wo ein freier Platz für eine Legikartenbesitzerin einen Franken kostete, ebenso im Opernhaus und in der Tonhalle. Das Landesmuseum war gratis, auch im Kunsthaus waren wir willkommen.

Wie oft sah ich mir Zürich vom Turm des Grossmünsters aus an? Streifte ich durch die Gassen und entdeckte geschichtsträchtige Gebäude, kleine Läden und Werkstätten?

Unsere Klasse war eine verschworene Gruppe, die viel gemeinsam unternahm und der pingeligen Hausordnung nicht immer gerecht wurde. Im letzten Halbjahr unserer Ausbildung entliess man uns in die Freiheit. Selbständiges Arbeiten und viel Schulpraktikum waren angesagt.

Jetzt bibberten wir den Übungslektionen mit echten Schülerinnen entgegen. In meiner ersten Lektion mit 14 7.-Klässlerinnen brachte mir ein Zufall Erfolg. Ich zeigte den Mädchen die Schulräume. Im Putzraum krabbelte eine grosse, haarige Spinne unter einem umgestülpten Kessel hervor. Ein Riesengeschrei brach aus und ein Chaos kündigte sich an. Schlafwandlerisch packte ich die Spinne mit der blossen Hand und warf sie aus dem Fenster. Die Schülerinnen sahen mich an, als ob ich einen Drachen erschlagen hätte und liessen die Lektion mit scheuem Respekt über sich ergehen. Am Rand der Wandtafel mit der schriftlichen Zusammenfassung zeichnete ich eine Spinne, die sich an einem langen Faden abseilte. Die Übungsklassenlehrerin lobte meine Lektion, nur, die gezeichnete Spinne sei ein unnötiger Scherz gewesen.

Von dem Tag an wusste ich, dass ich gerne Schule halten würde, über 35 Jahre lang, in den verschiedensten Situationen.

Frisch patentiert kehrte ich in meine Ausbildungsstätte zurück als Lehrerin an der «Rüebli RS», dem obligatorischen 6-Wochenkurs in Hauswirtschaft, den damals jede Zürcherin vor ihrem 20. Lebensjahr absolvieren musste. Ich wohnte in der Schule. Die Stufe der fast Gleichaltrigen lag mir, ich profitierte vom Jungsein unter lauter etwas angejahrten und gelegentlich etwas säuerlichen Lehrerinnen. Zürich mit seinen Kulturangeboten umgab mich. Ich wundere mich heute noch, wie weit mein eher karger Junglehrerinnen-Lohn reichte.

Bis ich den Sprung in den Aargau machte und von der Stadt Baden angestellt wurde. Ich gab Abendkurse für Erwachsene und übernahm die obligatorischen Klassen Ennetbadens. Ich war den engen Zürcher Lehrplänen entschlüpft und hatte viel mehr gestalterische Freiheit.

Als «möbliertes Fräulein» wohnte ich einige Zeit bei einer freundlichen Vermieterin, aber die WG, die ich mit meiner alten Freundin Ev in Wettingen bezog, entsprach mir eher.

Zwei Jahre später wurde ich als Lehrerin ans Hauswirtschaftsseminar in Aarau gewählt. Die Schule befand sich in einem ewigen Provisorium im alten Kloster an der Golattenmattgasse. Der Charme der Altstadt forderte viel Improvisation von Lehrerinnen und Schülerinnen.



Nach meiner Heirat musste ich, den Regeln jener Zeit entsprechend, die Stelle aufgeben und die Decke fiel mir auf den Kopf. Ich übernahm das Inspektorat im Bezirk Aarau, später im Bezirk Zofingen und lernte den Unterricht als Betrachterin kennen. Ich konnte den Lehrerinnen von den Reaktionen der Klassen, die ich gründlich studierte, berichten. Für mich lernte ich dabei eine Menge und konnte das Gelernte sehr gut anwenden, als ich nach der Kinderpause an der Töchterschule in Aarau ein Teilpensum übernahm.

Ich lernte den besonderen Charakter jeder der inspierten Gemeinden und das Zusammenspiel der Kräfte in den verschiedenen Schulhäusern kennen.

1978 wurde ich zur Präsidentin des Schweizerischen Inspektorinnenvereins gewählt. Ich wusste nicht, worauf ich mich eingelassen hatte. Denn 1981 wurde der Artikel über die Gleichstellung der Geschlechter in die

Bundesverfassung aufgenommen. Es zeigte sich nach genauen Recherchen, dass die Mädchen in den meisten Kantonen der sogenannten «Mädchenfächer» wegen viel mehr Schulstunden hatten als die Buben. Oft wurde ihnen auch der Zugang zu «Bubenfächern» wie z. B. Geometrie verwehrt. «Abschaffen!» tönte es aus dem Kreis der Erziehungsdirektionen. Nun stieg unsere Vereinigung auf die Barrikaden. Zuerst änderten wir den Zweckparagrafen unserer Lehrpläne. Bis jetzt hatte er gelautet: «Der Unterricht hat den Zweck, die Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern heran zu bilden.» Fortan würde er lauten: «Der Unterricht soll jedem Menschen zur Selbständigkeit im persönlichen Bereich in Bezug auf Ernährung, Kleidung, Wohnung, persönliche Ausgaben, verhelfen.» Mit «jeder Mensch» sind auch die Buben gemeint.

Wir verhandelten mit dem Präsidenten der Erziehungsdirektorenkonferenz, bestürmten Bundesrat Hürlimann



und einigten uns schliesslich darauf, dass die «Mädchenfächer», mit verknappten Stundenzahlen, für beide Geschlechter eingeführt wurden.

Es gab vorbereitende Kurse für die Lehrerinnen. Die Buben machten gut, wenn auch lärmig, im Unterricht mit.

Einmal erlebte ich eine besondere Situation: In einer Klasse waren 4 Türkenbuben, die sehr gerne und geschickt kochten und sehr höflich waren. Doch als es ums Abwaschen ging, erklärten sie einhellig, dazu seien die Frauen erschaffen worden. Sie nicht!! Die Lehrerin liess sich auf keinen sinnlosen Machtkampf ein. Sie durchbrach das klassische Ämtlschema und sagte: «Türken sind Weltmeister in der Metallbearbeitung. Darum übergebe ich euch alles Metall in der Küche und ihr liefert es mir picobello wieder ab.» Die 4 warfen sich sofort auf alle Pfannen, Bleche und Chrom-

stahlabdeckungen, putzten und polierten und strahlten mit dem erzeugten Glanz um die Wette.

30 Jahre später ist die Beteiligung der Männer am Haushalt selbstverständlich geworden.

Durch meinen Beruf habe ich die vielen Veränderungen des Alltags erlebt. Alle paar Jahre stand eine neue Schülergeneration vor mir, die sich äusserlich durch ein anderes Outfit und den sie begleitenden Lieblingssong von der vorherigen unterschied, die aber auch andere Werte und Ziele hatte.

Und wie viele Wechsel hat der Haushalt, in dem sich der Alltag widerspiegelt, mitgemacht? Um das aufzulisten bräuchte ich weitere 1400 Wörter!

Rosmarie Zobrist



**Ob künstliche Intelligenz ihr eigenes Tun und Lassen
auch selbständig aus eigenem Antrieb in Frage stellen kann?**

Brigitte Arnold

Screen shot aus «cart life»



Informatik ist wie ein Garten
damit er gedeiht und Freude bereitet, muss er
gehegt, gepflegt und regelmässig unterhalten
werden.

your IT gardener
digilan

Digilan AG
Niederlenzerstrasse 25
5600 Lenzburg
062'888'30'30
www.digilan.ch / info@digilan.ch



HÄFELI AG LENZBURG

Kranarbeiten für jeden Anspruch
Winterdienst (Räumung, Salzdienst, Salzsilos)
Entsorgung und Recycling
Sperrgutmulden für Private
Mulden 1 - 40 m³

062 885 0 885
1 - 40 m³

STERN APOTHEKE

HAUTapotheker

Als spezialisierte HAUTapotheker
kümmen wir uns gerne um Ihre Haut

Stern Apotheke
Dr. P. Eichenberger

Poststrasse 10
5600 Lenzburg

Tel. 062 891 23 42
info@stern-apotheke-lenzburg.ch



IHR PARTNER
FÜR ALLE
DRUCKSACHEN

kuhn drucksa.ch gmbh
oberer scheunenweg 24
5600 lenzburg
tel. 062 891 25 25 • info@drucksa.ch

drucksa.ch



Schloss Lenzburg, erbaut Anfang 11. Jh.

980 Jahre
Zukunft

Energie für morgen
Mehr als ein Wahrzeichen. Das Schloss Lenzburg
steht seit über 900 Jahren für eine dynamische
Region am Puls der Zeit. Die SWL Energie AG
sorgt mit vielfältigen Dienstleistungen für
Lebensenergie.
Mehr Infos: www.swl.ch



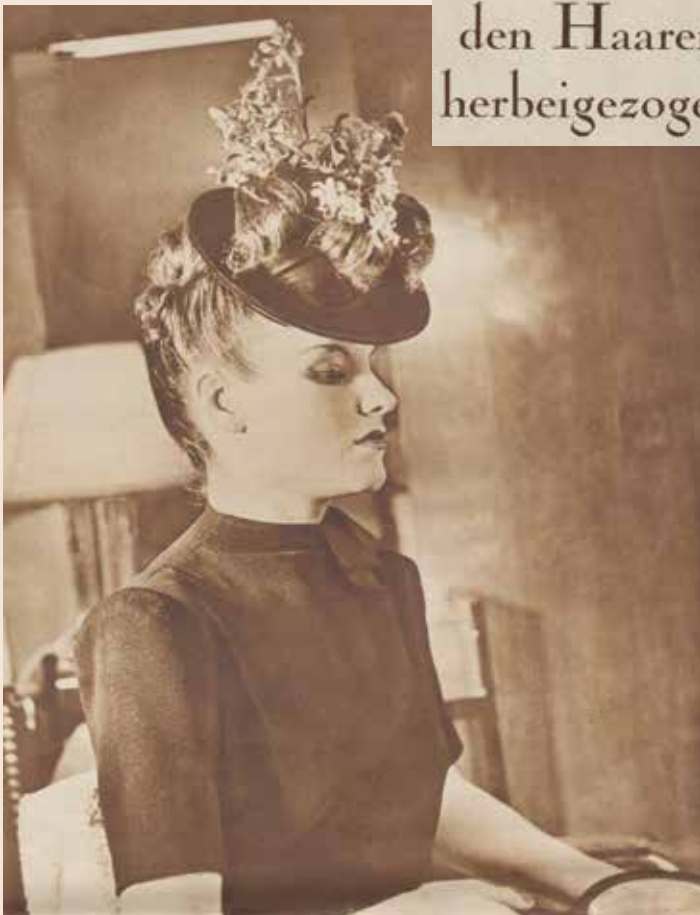
Zürcher Illustrierte / Nr. 20 / 19. Mai 1939



30 Gramm Nonnenhaar
= 400 Franken

In Soho, einem Quartier der Londoner City, ist der größte Markt für Menschenhaare. Käufer aus aller Welt treffen sich hier. Vor einiger Zeit wurden von neuem viele Kilo Haare von Italien nach London zum Verkauf gebracht. Die meisten Haarflechten darunter stammen von den zarten Häuptionen junger Mädchen, die ins Kloster eingetreten sind. Die Welt macht aus diesem Weltverzicht ein Geschäft. Für dreißig Gramm der schönsten Zöpfe werden über 400 Franken gefordert.

An
den Haaren
herbeigezogen



Anakreontischer Imperativ

Mit Verstand ein Weinlein schlürfen
froh sein, dass wir leben dürfen
einen *lieben Menschen küssen,
nie sich sklavisch ducken müssen,
Freundschaft mit den Freunden pflegen,
möglichst sich normal bewegen,
keinem die Erfolge neiden,
dankbar werden und bescheiden,
aber, mit sich selbst im klaren,
dennoch seinen Stolz bewahren,
die Talente frei entfalten,
kritisch sich und wach verhalten,
gegen die Vergreisung kämpfen,
seine eigne Stimme dämpfen,
auch die Gegner gelten lassen,
weder sich noch andre hassen,
niemals wegen Nichtigkeiten
blau sich ärgern oder streiten
oder hypochondrisch werden
und sein Glück dadurch gefährden,
sondern still sein Weinlein schlürfen
und, solange wir's noch dürfen,
*den erwähnten Menschen küssen:
das ist alles was wir sollen –
respektive können sollen –
respektive können müssen.

Kennst du das Land?

Kennst du das Land, wo die Neurosen blühen
und wo die meisten Menschen über Föhndruck stöhnen,
obwohl sie sich seit langem schon bemühen
sich an den bösen Dauerzustand zu gewöhnen?
Kein Wunder deshalb, dass dort die Chemie
mit altruistisch wohldosiertem Helferwillen
als dividendenstarke Industrie
zu allen Mitteln greift, um jeden Schmerz zu stillen.
Kennst du das Land, wo man nur selten lacht
und bloss die Simpel sich zur Heiterkeit bekennen,
wo einzig der gilt, der Karriere macht
und jene, die ein Bankkonto ihr Eigen nennen?
Das Land ist klein und doch arkadisch schön
und wird von seinen Nachbarn ringsherum beneidet,
obschon es allzu häufig trotz dem Föhn
an geistig-seelischer Verdauungsstörung leidet.
So sehr die Pharmazeuten sich bemühen,
den tragischen Konflikt mit Dragées zu versüssen:
im Land, in dem die «Fleurs du Malaise» blühen,
muss man die Saturiertheit mit Neurosen büssen.
Kennst du das Land, von dem der Barde spricht?
Kennst du es wohl? (Italien ist es nicht!)

Fridolin Tschudi (* 11. Juni 1912 in Zürich; † 5. Januar 1966 in Klosters/Kanton Graubünden) war ein Schweizer Schriftsteller. Fridolin Tschudi war nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaft als freier Journalist tätig. Daneben verfasste er humoristische, gelegentlich gemässigt kritische Gedichte in konventioneller Reimform. Am bekanntesten wurde er durch die Gedichte, die von 1944 bis 1966 auf der Titelseite der Zeitung Die Weltwoche erschienen. Ausserdem schrieb er Texte für deutsche und Schweizer Kabarettts. (Quelle: Wikipedia)

Anmerkungen:

- Anakreontik (griech.) ist eine nach dem altgriechischen Lyriker Anakreon (6. Jh. v. Chr.) benannte Stilrichtung der deutschen und europäischen Dichtung Mitte des 18. Jahrhunderts (Rokoko). Sie ist verspielt-galant und kreist um die Themen Liebe, Freundschaft, Natur, Wein und Geselligkeit. Die Anakreontik geht auf die Lyriksammlung Anakreonteia zurück. (Quelle: Wikipedia)
- Die Verse mit dem *, heissen ursprünglich: «eine hübsche Jungfer küssen», bzw. «die erwähnte Jungfer küssen». So würde heute niemand mehr schreiben. Küssen darf man ja noch, wenn man vorher fragt ...

Herzliche Gratulation

Im Januar bis März 2022 durften
26 Bewohnerinnen und Bewohner
Geburtstag feiern:

Richner-Widmer Henriette	10.01.32	90 Jahre
Bigaran Valeria	10.01.41	81 Jahre
Sandmeier Oswald	11.01.55	67 Jahre
Rutishauser Roswitha	14.01.35	87 Jahre
Bolliger Philipp	19.01.68	54 Jahre
Rohr Marie	22.01.30	92 Jahre
Füglister Peter	22.01.35	87 Jahre
Vobruba Elisabeth	25.01.51	71 Jahre
Senn Oskar	29.01.38	84 Jahre
Buff Margrit	30.01.31	91 Jahre

Marczibanyi Margaretha	03.02.40	82 Jahre
Leutwyler Helene	11.02.22	100 Jahre
Deutsch-Rüttner Trudi	19.02.30	92 Jahre
Blaser Anna Josefine	21.02.35	87 Jahre
Ernst Paul	24.02.32	90 Jahre
Hochuli Gottfried	23.02.46	76 Jahre

Rohr-Steiger Hanni	03.03.24	98 Jahre
Schaerer André	06.03.44	78 Jahre
Rupp Max	11.03.51	71 Jahre
Rusterholz Ruth	12.03.33	89 Jahre
Herren-Gehrig Ruth	16.03.33	89 Jahre
Renggli Franz	18.03.43	79 Jahre
Wey Monika	21.03.50	72 Jahre
Wicki Maria	22.03.25	97 Jahre
Baldin Ines	27.03.26	96 Jahre
Würgler-Berger Marcelle	30.03.26	96 Jahre



Impressum

Erscheint als Gratiszeitung in einer Auflage von 1400 Exemplaren.
4 Mal im Jahr: Frühling, Sommer, Herbst, Winter

Redaktionsadresse: Alterszentrum Obere Mühle AG
Redaktion «Mülizytig»
Mühlweg 10, 5600 Lenzburg
michael.hunziker@obere-muehle.ch,
www.obere-muehle.ch

Fotos: Alterszentrum Obere Mühle AG, Lenzburg
Brigitte Arnold, Lenzburg
Heidi Berner, Lenzburg
Esther Grossmann, Dottikon
Katrín Gyax, Staufén
Gundula Wagner, Erlinsbach

Redaktionsteam: Michael Hunziker, Zentrumsleiter
Dr. Heidi Berner, Vereinspräsidentin
Brigitte Arnold, freie Mitarbeiterin
Raffaella Capraro, Sekretariat AZOM
Esther Grossmann, Dottikon

Konzept: Krättli • Werbung • Birwil
Satz, Druck: kuhn drucksa.ch gmbh, oberer scheunenweg 24,
5600 lenzburg, www.drucksa.ch

Die nächste Ausgabe erscheint im Sommer 2022.

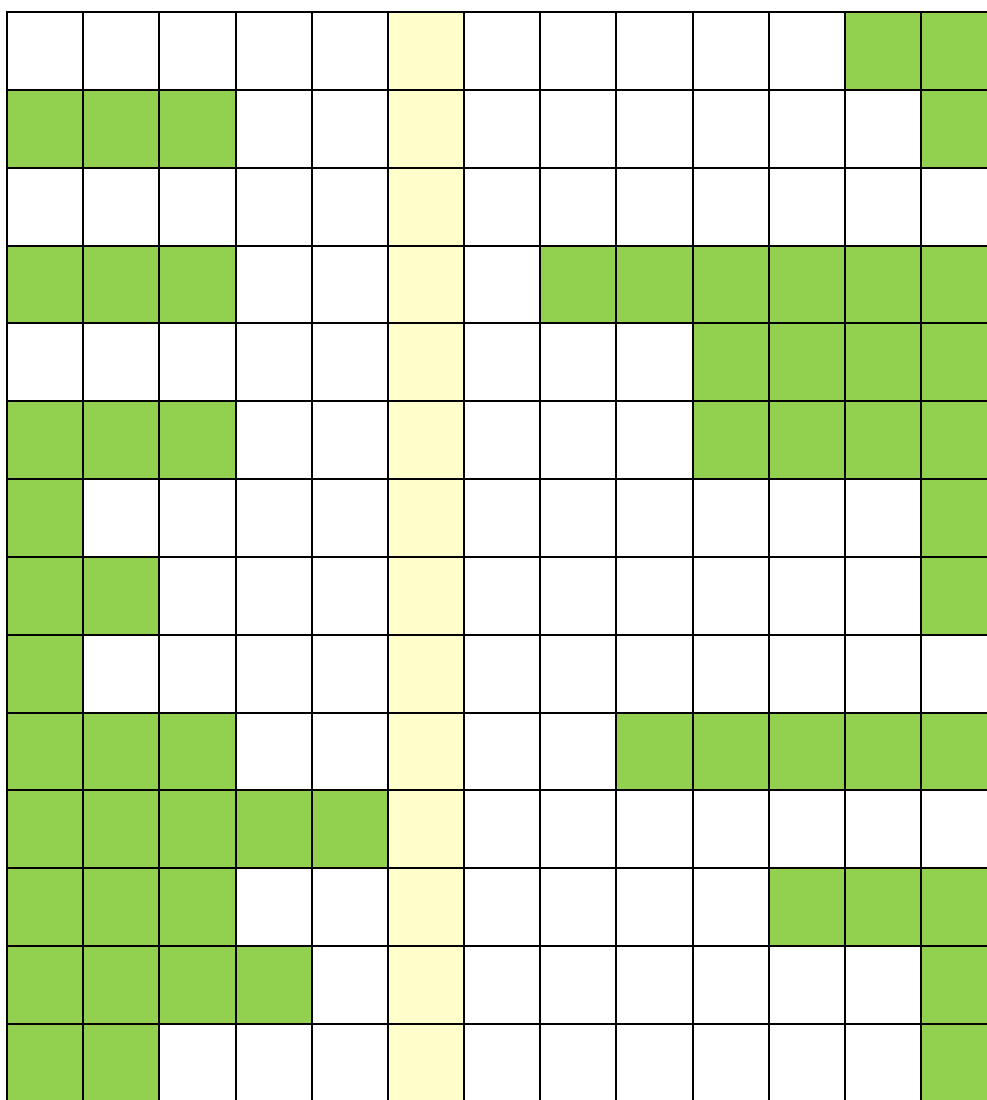
Frühlings-Rätsel

Bunt, wie der Frühling sind auch unsere einheimischen Vögel.

Tragen Sie die nachgenannten Vogelnamen passend in die weissen Felder ein:

STAR / PIROL / GIMPEL / KLEIBER / BUCHFINK / EISVOGEL / GOLDAMMER / ZAUNKÖNIG / DISTELFINK / GRÜNSPECHT / ERLENZEISIG / ROTKEHLCHEN / SCHWANZMEISE / RAUCHSCHWALBE

Das Lösungswort ergibt sich von oben nach unten gelesen in den gelben Feldern.



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----	----

Das Lösungswort ist bis am 15. Mai 2022 im Alterszentrum abzugeben oder per Post zuzusenden.

Name/Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ortschaft _____



**Bei mehreren richtigen Antworten wird der Sieger ausgelost.
Gewinn: Ein Gutschein von unserem mülikafi im Wert von Fr. 50.–**

Auslosung Winterausgabe 2021: Rätsel-Lösung: «Fest der Liebe und Freude»

Wir gratulieren der Gewinnerin Frau Denise Wyss, Andlauerstrasse 5, 4132 Muttenz

I. Januar 2022 bis 31. März 2022

Herzlich willkommen

01.02.2022	Thomas Joseph	Fachmann Gesundheit
01.02.2022	Rinesa Rrafshi	Assistentin Gesundheit und Soziales
01.03.2022	Yvonne Fend	Stabsmitarbeiterin Administration

Jubilare

Februar	Drite Rama	5 Jahre
März	Monika Locher Myriam Räber	5 Jahre 10 Jahre





Täglich von 9.00 Uhr bis 17.00 Uhr geöffnet



Wo Kulinarik und Kultur aufeinander treffen

Ob zum Mittagessen, für die Pause zwischendurch oder für die Organisation von Anlässen aller Art - wir sind Ihr kompetenter Partner. Lassen Sie sich von uns verwöhnen.

Mittagsmenüs ab Fr. 16.00

Täglich haben Sie die Wahl zwischen zwei Mittagsmenüs, und einem Wochenhit, jeweils mit Suppe oder Salat.

à-la-carte-Angebote

Mit saisonal wechselnden Gerichten, kalten und warmen Speisen.

Kaffee und Desserts

Coupes, Glacé, Eis-Kaffee, Meringues, Hausgemachte Desserts und Backwaren

Restaurant, Saal und Gartenwirtschaft

bietet sich für Geburtstagsfeiern, Bankettanlässe für Vereine, Firmen oder Familien auch ausserhalb der ordentlichen Öffnungszeiten an. Das ausgezeichnete Küchenteam ist sehr flexibel und erfüllt Ihnen nahezu alle Wünsche, damit Sie und Ihre Gäste begeistert sind.

Apéro, Bankette und Catering

Wir beraten Sie gerne • katrin.gygax@obere-muehle.ch
Mülikafi • Mühleweg 10 • 5600 Lenzburg • 062 885 33 50



APRIL

08.04.2022 14.30 **Wunderbare Welt der Schmetterlinge mit Wanny und Felix Schelling** **Mehrzweckraum**

MAI

16.05.2022 14.30 **Schlagernachmittag mit Yvonne Suter** **mülikafi**

JUNI

08.06.2022 14.30 **Musiknachmittag Trio Heimatklang** **mülikafi**
 08.06.2022 19.00 **GV Verein für Alterswohnheime** **MRZ/mülikafi**

Coronabedingt kann es jederzeit zu Änderungen kommen!

Freiwilligenarbeit im Alterszentrum Obere Mühle, Lenzburg



Die freiwillige Mitarbeit ist in unserem Alterszentrum seit langer Zeit ein wichtiger Pfeiler in der Betreuung und Alltagsgestaltung unserer Bewohnerinnen und Bewohner.

Vielleicht sind auch Sie an einer zeitweisen ehrenamtlichen Mitarbeit interessiert?

Dann freut sich unsere Gruppenleiterin des Aktivierungsteams, Caroline Carnevale, auf Ihren Anruf:

062 885 33 00

Seit **1879**
schaffen wir
bleibende Werte

FISCHER

Hochbau – Tiefbau – Holzbau
Umbau – Renovationen

Max Fischer AG
Postfach 208
5600 Lenzburg 1
Telefon 062 886 66 88

www.maxfischer.ch



Weber
Malermeister GmbH
5600 Lenzburg